
Zur qualitativen Analyse der öffentlichen Rede über das Fernsehen – Überlegungen zur Methode

Ralph Weiß

Die Ergebnisse der quantifizierenden Inhaltsanalyse¹ zeigen, von welchen Themenfeldern die Rede ist, wenn die untersuchten Printmedien das Fernsehen behandeln. Sie beschreiben ferner, in welchen Rahmen das Medium von der fernsehbezogenen Publizistik gestellt wird (Politik, Wirtschaft, Kultur, Human Interest) und welcher Darstellungsmittel sich die verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften bedienen. Auf diese Weise bringt die Inhaltsanalyse zum Vorschein, wie die Printmedien das gesellschaftliche „Leitmedium“ Fernsehen in den Blick rücken. Die quantifizierende Inhaltsanalyse beschreibt die Konturen des Bildes, das die untersuchten Zeitungen und Zeitschriften vom Fernsehen entwerfen.

Das Anliegen des Forschungsprojektes geht über diese Auskunft hinaus. Es soll rekonstruiert werden, welche Art von öffentlichem Nachdenken die fernsehbezogene Publizistik etabliert. Dafür genügt es nicht zu ermitteln, was die fernsehbezogene Publizistik zum Thema macht. Darüber hinaus muss bestimmt werden, *wie* über das Fernsehen – seine Programmleistungen, seine wirtschaftlichen Dimensionen, seine politische Rolle – öffentlich geredet wird. Welche Vorstellungen werden über das Fernsehen in Umlauf gebracht? Welche „Redegewissheiten“ werden dabei genutzt oder neu geschaffen? Auch darüber will die vorliegende Studie Aufschluss geben.

Dazu sind weitere Untersuchungen des Inhalts von Presseartikeln durchgeführt worden, die sich an den Verfahren der *Argumentations-* bzw. *Diskursanalyse* orientieren. An der Art und Weise, in der Programmereignisse im Besonderen oder die Rolle des Fernsehens im Allgemeinen erörtert werden, wird ermittelt,

- was zum Gegenstand öffentlicher Reflexion gemacht wird (Thema),
- in welcher Hinsicht Programm und Medium reflektiert werden (Referenzfeld – Ästhetik, Gesellschaft, Politik),
- welche Einschätzungen zur Untermauerung der kritischen Beurteilung herangezogen werden (Medienwissen),
- worauf sich diese Einschätzungen stützen (common sense, Expertenwissen o. a.),
- schließlich, welche normativen Standards der Beurteilung unterlegt sind

1 Siehe den Beitrag von Hillebrand über die Konturen der Berichterstattung.

(Wertreferenz).

Die Verbindung dieser inhaltlichen Eigenschaften konstituiert Muster des Argumentierens. Das Ziel der Analyse liegt darin, solche typischen *Muster des öffentlichen Urteilens über das Fernsehen* systematisch zu rekonstruieren und zu entschlüsseln. Es sind charakteristische Grundformen zu analysieren, in denen der öffentliche Diskurs über das Fernsehen stattfindet. Die Argumentationsanalyse stellt ein methodisches und kategoriales Instrumentarium bereit, um solche Muster systematisch zu bestimmen und zu klassifizieren. Im Folgenden wird dargelegt, von welchen begrifflichen Voraussetzungen und methodischen Prinzipien sich die qualitativen Textanalysen leiten lassen.

1. Begriff des Diskurses

Die Analyse der Fernsehkritik hat es mit einer fortlaufenden öffentlichen Auseinandersetzung zu tun, in der sich das je aktuelle Verständnis ausbildet, das die Gesellschaft von ihrem „Leitmedium“ hat – also gewissermaßen das Selbstverständnis der Mediengesellschaft. Einzelne Auffassungen und Aussagen innerhalb dieser öffentlichen Auseinandersetzung sind in vielfältige Bezüge eingebettet:

- Die Auseinandersetzung differenziert sich in vielfältige Foren und Arenen; nicht alle Gesellschaftsmitglieder nehmen alle öffentlich ventilierten Auffassungen wahr. Aber dennoch kommt das Raisonement in den unterschiedlichen Arenen mitunter doch auf dieselben Themen überein (wie bei den „TV-Duellen“ oder populären Sendungen wie „Deutschland sucht den Superstar“); teils beziehen sich die Journalisten resp. Autoren, die sich in einem Medium äußern, implizit auf das Raisonement in anderen Arenen (Differenzierung und Verschränkung von Arenen der Fernsehkritik).
- Die Auseinandersetzung wird über verschiedene Themen (Qualitäten des Programminhalts, unternehmerische Strategien der Anbieter u. a.) geführt. Diese thematisch unterschiedenen Argumentationsfelder und die jeweiligen „Diskurslinien“ können aber bei einzelnen Themen miteinander verknüpft werden (etwa beim Thema „Übernahme der Kirch-Media“ medienökonomische mit medienpolitischen Perspektiven). Das öffentliche Raisonement beispielsweise über eine Sendung bezieht sich zudem implizit oder ausdrücklich auf geläufige Auffassungen zum Thema und gängige Formen der Bewertung und damit auf eine Tradition der kritischen Auseinandersetzung mit dem Fernsehen (thematische Differenzierung und Intertextualität der

- fernsehbezogenen Publizistik).
- Das öffentliche Nachdenken über das Fernsehen wird von den publizistischen Strategien der Medien geprägt, die ihm Raum geben. Davon hängt ab, welche Darstellungsoptionen und welche Ressourcen zur Entwicklung und Formulierung der Kritik verfügbar sind. Damit hängen wiederum die unterschiedlichen Chancen kompetenter Sprecher zusammen, ihre je eigenen Interpretationen in das öffentliche Rasonnement einspeisen zu können (institutioneller Kontext und systemische Bezüge der Fernsehkritik).
 - Ob, in welcher Weise und mit welcher thematischen Orientierung die Medien sich selbst, namentlich das Fernsehen, zum Gegenstand öffentlichen Nachdenkens machen, hängt schließlich davon ab, inwieweit Existenz und Wirken des Fernsehens als thematisierungswürdiges Phänomen (Problem) wahrgenommen wird. Anstöße dafür können aus dem Mediensystem selbst kommen (z. B. durch technisch oder ökonomisch induzierte Umbrüche oder durch Programminnovationen). Die Grundlage und den Rahmen für eine Sensibilisierung für Medienfragen bildet die aktuelle Selbstwahrnehmung der Gesellschaft, d. h. was sie als herausragende Themen und Probleme gesellschaftlicher Lebensführung wahrnimmt (Medienwandel, sozialer Wandel, Wandel der politischen Kultur, insgesamt also das „Zeitgespräch“ als Rahmen der Fernsehkritik).

Das Anliegen einer „Kritik der Medienkritik“ zielt auf eine Bestandsaufnahme und Diskussion der öffentlich zirkulierenden Anschauungen zum Fernsehen. Es beschränkt sich aber nicht auf eine Sammlung einzelner Argumentationsweisen. Vielmehr sind diese Argumentationsweisen in ihren eben beschriebenen vielfältigen Bezügen erkennbar zu machen. Dieses analytische Anliegen bezeichnet der *Begriff des Diskurses*. Diskursanalyse will gesellschaftlich zirkulierendes „Weltwissen“ als Werk institutionell verfassender bedeutungsgebender Praktiken begreifbar machen.

„Diskurse sind mithin in unterschiedlichen Graden institutionalisierte, themen-, disziplin-, bereichs- oder ebenenspezifische Bedeutungsarrangements, die in spezifischen Sets von Praktiken produziert, reproduziert und auch transformiert werden. Dabei handelt es sich um im jeweiligen gesellschaftlich-institutionellen Kontext situierte, sowohl inhaltlich wie (deutungs- und handlungs-)praktisch strukturierte kollektive Unternehmungen der Wissensproduktion, die Welt- bzw. Wirklichkeitsordnungen (symbolische Sinnwelten) und daran anschließende Handlungsfolgen (Institutionen, Praktiken) erzeugen, verbreiten, reproduzieren oder transformieren.“ (Keller 2001, 129)

Die fernsehbezogene Publizistik als Diskurs zu analysieren, macht methodische Anstrengungen auf mehreren Ebenen nötig.

2. Identifikation und Abgrenzung der „Diskurse über das Fernsehen“ – Korpusbildung

Was einen Diskurs als solchen zusammenhält und von anderen Diskursen abgrenzt, ist die „Gleichförmigkeit“ von immer wieder „ähnlich Gesagtem oder Geschriebenem“ (Landwehr 2001, 106). Diese „Gleichförmigkeit“ hat im *Thema* der Rede ihren organisierenden Bezugspunkt. Das Thema ist hier das Fernsehen. Das Fernsehen bildet das Oberthema, die thematische Klammer für eine Reihe inhaltlich differenzierter, voneinander geschiedener Themen des öffentlichen Raisonnements – über einzelne Programminhalte, Strukturfragen des Fernsehsystems, „Fälle“ wie die „TV-Duelle“ im Wahlkampf u. a. Das Projekt behandelt diese Auseinandersetzungen als Teildiskurse, will also auf ein umfassendes Porträt fernsehbezogener „Bedeutungsarrangements“ hinaus und fasst die Teildiskurse zu diesem Porträt zusammen. Das ist eine theoretisch-methodische Entscheidung. Sie hat in der Identität des Mediums Fernsehen ihren gegenständlichen Bezugspunkt und ihre gegenstandsbezogene Rechtfertigung.

Diskurse finden auch, aber nicht allein in den (Print-)Medien statt. Diskurse existieren vielmehr in unterschiedlichen kommunikativen Formen (von den Spruchweisheiten des Alltagsverstandes bis hin zu wissenschaftlichen Essays), in verschiedenen kommunikativen Kanälen (vom Tischgespräch im Alltag bis zur Fachtagung) und durch die Verschränkung dieser Formen und Kanäle (Knoblauch 2001, 214). Das Projekt beschränkt sich demgegenüber auf die Diskursbeiträge in der *(print)medialen Öffentlichkeit*. Das ist vertretbar. Denn jedermann macht zwar eigene Erfahrungen mit dem Medium Fernsehen; aber der Fernsehgebrauch ist stark habitualisiert, d. h. bei der überwiegenden Mehrzahl der Nutzer kaum Gegenstand der Reflexion und Selbstvergewisserung. Anstöße zu einer reflexiven Vorstellungs- und Meinungsbildung dürften also auch hier wie in anderen institutionell geprägten Lebenssphären des Alltags außer aus der Alltagskommunikation auch über die Teilhabe am öffentlichen Diskurs aufgenommen werden. Dabei haben die aus den (Print-)Medien aufgenommenen Anschauungen über das Fernsehen auch aus der Sicht der Nutzer einen anderen Status als die Auffassungen, die im Gespräch im Rahmen der persönlichen Nahwelt ventiliert werden; mit ihrer Veröffentlichung ist für die medial zirkulierenden Auffassungen der Status sozial anschlussfähiger, insofern „gültiger“ Lesarten verbürgt.

Das macht es nicht irrelevant, die Wahrnehmung und Verarbeitung des

öffentlichen Fernsehdiskurses aus der Sicht der Nutzer zu betrachten. Aber es ist gleichwohl sinnvoll, auch unabhängig davon das Raisonement zu untersuchen, das öffentlich und das heißt als gesellschaftlich zirkulationsfähige Deutung des Fernsehens in Erscheinung tritt. Der printmediale Diskurs über das Fernsehen bringt die gewöhnlichen, die – im Sinne der Diskurstheorie – „normalen“ Anschauungen über das Fernsehen zum Vorschein. Er ist Dokument der Normalität des Verständnisses, das die Gesellschaft von ihrem Leitmedium Fernsehen hat, und zugleich Medium der kulturellen Re-Produktion dieser Normalität.

Die Analyse des (print)medialen Fernsehdiskurses muss geeignete, d. h. *repräsentative Texte* sammeln. Diesem Gebot trägt das Projekt in folgender Weise Rechnung: Es werden Printmedien ausgesucht, die verschiedenartige funktionale Typen der fernsehbezogenen Publizistik verkörpern (Quality-Paper, Boulevard, Programmzeitschrift), die als Typen aus vorliegenden Arbeiten über den Medienjournalismus bekannt sind. Dabei werden insbesondere vorliegende Kenntnisse über Intermedia-Bezüge im Medienjournalismus berücksichtigt (wie etwa die Leitrolle der Medienseite der „Süddeutschen Zeitung“)². Die Auswahl der Erhebungszeiträume stellt die Ereigniszentrierung medialer Berichterstattung so in Rechnung, dass eine möglichst ausschöpfende Erfassung fernsehbezogener „Bedeutungsarrangements“ gewährleistet ist (fernsehbezogene Großereignisse, „Fälle“ einer intensivierten öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Fernsehen).

Keller regt an, „Schlüsseltexte“ für die Analyse von Diskursen heranzuziehen (2001, 137 f.). Allerdings lässt sich erst als Ergebnis einer umfassenden Analyse erfasster Texte feststellen, welche einzelnen Texte ein neues Thema einführen, ein eingeführtes Thema in einen neuen interpretativen Rahmen stellen oder eingeführten Deutungsrahmen eine neue Wendung geben und in diesem Sinn eine Schlüsselrolle einnehmen. Die Diskursanalyse wird im Resultat bezeichnen, welche Deutungsweisen einen Diskurs zusammenhalten und wo Brüche in den Bedeutungsarrangements eine Wendung, eine Neuerung im Diskurs oder dessen Abbruch und Substitution durch einen neuen Diskurs einleiten (Landwehr 2001, 116). Gleichwohl lassen sich Indizien nutzen, um einschlägig aussagefähige Texte dingfest zu machen. Landwehr erinnert an das Interesse der Sprachwissenschaft an der „deviatorischen Stilistik“ als Anzeichen für Innovationen in der Textproduktion (Landwehr 2001, 117, 130-132). In diesem Sinne werden im Zuge der systematischen Textklassifikation solche Texte markiert, die sich durch ihren inhaltlich und/oder formalen Kontrast zu Standardtexten der fernsehbezogenen Publizistik auszeichnen. Diese Markierung wird für den gezielten Einstieg in eine vertiefende, sukzessiv Deutungsmuster erschließende Textanalyse genutzt (s. u.).

2 Siehe zur Bildung des Untersuchungskorpus die Ausführungen im Beitrag von Hillebrand über Konturen der Berichterstattung.

3. Analyse der Kontexte

Die eingangs angeführten vielfältigen Bezüge, in denen einzelne Texte der Fernsehkritik stehen, ihr Bezug auf eingeführte Themen und etablierte Beurteilungsweisen des öffentlichen Rasonnements sowie auf Darstellungs-konventionen und publizistische Ziele des Mediums, in dem sie erscheinen, prägen ihre inhaltlichen Qualitäten. Diese Prägung soll durch die Analyse transparent gemacht werden. Dazu ist es nötig, die Kontextgebundenheit von Bedeutungsarrangements hervortreten zu lassen. In Anlehnung an die Mehrebenenunterscheidung bei Landwehr (2001) lassen sich die folgenden relevanten Kontexte unterscheiden.

Die Eigenart des Mediums („Süddeutsche Zeitung“ versus „Bild“ versus „Hörzu“) bestimmt das Spektrum der *Darstellungsformate*, die einer – kritischen, neutralen oder emphatischen – Auseinandersetzung mit dem Fernsehen offen stehen. Die Darstellungsformate bezeichnen und begrenzen, welche inhaltlichen Qualitäten die öffentliche Thematisierung des Fernsehens haben kann. Diese Darstellungsformate werden im Zuge der systematischen Inhaltsanalyse klassifiziert (als journalistische Texttypen). Worin die für sie je typischen inhaltlichen Qualitäten (Spektrum der Themen, Art der Themenbehandlung, Thematisierungshorizonte wie Ästhetik, Gesellschaft, Politik, Form des Wissens – common sense, Expertise, u. a.) bestehen, identifiziert die qualitative Analyse und Beschreibung der „Formate der Fernsehkritik“. ³ Was die Analyse der Darstellungsformate findet, lässt sich mit der publizistischen Programmatik vergleichen, die die Medienjournalisten selbst im Zuge der Erhebung bei den Akteuren zu Protokoll geben. ⁴

Das öffentliche Rasonnement über das Fernsehen entwickelt sich – mindestens in den programmevaluierenden Bestandteilen – im Rahmen einer etablierten Tradition der Fernsehkritik. Die *Diskurstradition* bildet den Sinnkontext, in dem der Diskurs fortgeschrieben wird. Die Kenntnis des Wandels im vorherrschenden Verständnis des Fernsehens sowie im Selbstverständnis der Medienkritik bildet einen theoretischen Hintergrund, vor dem sich die untersuchten Deutungsweisen historisieren und so relativieren lassen. ⁵ Der zeitgeschichtliche Kontext, der sich auf diese Weise hervorheben lässt, besteht nicht allein in einer gewandelten Deutungsweise für sich genommen; der Wandel der Sinnggebung steht seinerseits in Zusammenhang mit einem Wandel im institutionellen Kontext der Fernsehkritik sowie mit dem weiteren Kontext des Wandels im

3 Siehe hierzu das Kapitel von Bleicher über die Darstellungsformen der Fernsehkritik (Kap. 5).

4 Siehe hierzu den Beitrag von Engels über die Merkmale der Arbeitsorganisation sowie ihre Redaktionsporträts.

5 Siehe hierzu den Beitrag von Bleicher über die Geschichte der Medienkritik (Kap. 2).

Mediensystem.

Der *institutionelle Kontext* der Fernsehkritik ist zunächst durch die Einbindung in die Strukturen und das publizistische Programm einer Redaktion, im Weiteren durch die publizistische Strategie des Unternehmens (unter Einschluss cross-medialer Unternehmensinteressen) sowie durch die Ressourcen, Kontakte, Kompetenzen und Orientierungen der Textproduzenten bestimmt. Diese institutionellen Rahmenbedingungen für die Praktiken der Fernsehkritik werden durch die Analyse typischer Ausprägungen des „Systems“ der Fernsehkritik zutage gefördert.⁶ Im Verein mit den Beobachtungen bei der Textanalyse, d. h. indem die Befunde der Kommunikatorstudie mit denjenigen der Textanalyse verbunden werden, lässt sich beschreiben, inwieweit sich der institutionelle Kontext in den Qualitäten der Inhalte der Fernsehkritik niederschlägt: in der Selektivität von Themen, in der Pluralität oder Homogenität von Deutungsweisen, daher auch in der Selektivität von interessegeleiteten Positionen, die sich im Medium des öffentlichen Fernsehdiskurses wahrnehmbar machen können.

Das berührt eine Dimension, die in der Diskurstheorie eine zentrale Rolle spielt: den Zusammenhang von Diskursen und Macht. Diskurse haben die Macht zur Definition von Wirklichkeit, weil sie die handlungsleitende Wahrnehmung derselben vermittelt der Topoi des Für-Wahr-Gehaltenen prägen (Keller 2001, 122-125; Landwehr 2001, 84 f.). Der Blick für die „topische Macht“ der Diskurse (Knoblauch 2001, 221) gilt als die programmatische Erweiterung gegenüber der hermeneutischen Wissenssoziologie, die von den Arbeiten zur Diskurstheorie unter Rückgriff auf Foucaults Theorie des Diskurses (und teils auch auf Bourdieus epistemologischem Strukturalismus) vorgenommen wird (Keller 2001, 126; Landwehr 2001, 92 f.).

Das Wissen um die Verquickung von Diskursen und Macht lenkt den Blick auf „*diskursive Formationen*“; das sind Koalitionen und Konkurrenzen von gesellschaftlichen Akteuren im Kampf um die Durchsetzung einer ihren Interessen nützlichen vorherrschenden Wahrnehmung der Wirklichkeit (Knoblauch 2001, 215; Keller 2001, 133 f.). Aufgabe der Analyse der Inhalte ist es demzufolge, die Akteure zu identifizieren, die im Zuge der öffentlichen Fernsehkritik in Erscheinung treten, und zu rekonstruieren, was von ihren Positionen wahrnehmbar wird. Die Erhebung bei den Kommunikatoren erkundet, welche gesellschaftlichen „Umwelten“ die Akteure der Fernsehkritik überhaupt wahrnehmen und welche Beziehungen sie zu welchen Akteuren unterhalten. Im Verein mit der Inhaltsanalyse wird sich dann zeigen lassen, was diese

⁶ Siehe hierzu die Kapitel von Engels über Akteure, institutionelle Strukturen und Netzwerke sowie den Beitrag von Jaren und Zielmann über die Möglichkeiten der Institutionalisierung von Medienkritik.

Beziehungsnetzwerke für die öffentliche Artikulationsfähigkeit und Wahrnehmbarkeit von fernsehinteressierten Positionen unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteurskreise bedeuten. In diesem Sinn lässt sich zeigen, inwieweit die verschiedenen (Print)Medien in „diskursive Formationen“ eingebaut sind.

Die Kategorie der „diskursiven Formation“ *fordert* auf zunächst abstrakte Weise, den Zusammenhang von Deutungsweisen und gesellschaftlichen Interessen oder Positionen zu bestimmen. Die Analyse dieser sozialen Kontextualität öffentlicher Fernsehkritik ist dafür theoretisch instruiert von der Soziologie der Öffentlichkeit, die Akteursgruppen in Hinsicht auf ihre Artikulationsinteressen und ihre Artikulationsmacht unterscheidet (Neidhard 1994; Pfetsch, Wehmeier 2002). Sie ist in besonderer Weise sensibilisiert für das Interesse an strategischer Publizität für cross-mediale Unternehmungen.

Der *Wandel des Mediensystems* bestimmt den weiteren institutionellen Rahmen für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Fernsehen. Er bildet zugleich ein wesentliches Thema und Aufgabenfeld für die fernsehbezogene Publizistik; dazu zählt insbesondere die Verständigung über die Veränderung der Lage der Fernsehanbieter wie auch der Printmedien sowie über die Entwicklung der unternehmerischen Verflechtung beider Sektoren und die begleitenden Veränderungen in den Qualitäten des Fernsehprogramms sowie in den Qualitäten der printöffentlichen Fernsehbeobachtung und Kritik. Nötig wäre die wechselseitige Beobachtung und Kommentierung der Medien im Prozess des Medienwandels.

Über die Entwicklung der unternehmerischen Verflechtung führt die turnusmäßige Analyse der „Formationen deutscher Medienmultis“ Buch (Röper 2002a). Die Entwicklung der Angebotsqualitäten in den Fernsehprogrammen wird in Umrissen von den regelmäßigen Programmstrukturanalysen dokumentiert (Krüger 2002, Weiß, Trebbe 2000). Mit diesem Hintergrundwissen aus der empirischen Kommunikationsforschung ausgestattet lässt sich fragen, inwieweit das Eigeninteresse der (Print)Medien die nötige Selbstreflexivität des Mediensystems verbürgt oder behindert. Die „Kritik der Medienkritik“ prüft dabei die Funktionsfähigkeit der Sphäre öffentlicher Meinungsbildung, wie sie die normative Theorie der Öffentlichkeit bestimmt, an einer entscheidenden Stelle: mit Blick auf die Leistungen der Selbstreflexivität des Mediensystems für die Selbstaufklärung einer mediengeprägten Gesellschaft.⁷ Auf diese Weise stellt sich das Projekt dem Problem, dass Diskurse und Macht zusammenhängen. Die „Kritik der Medienkritik“ untersucht, inwieweit die publizistische Thematisierung des Fernsehens ein

7 Zu diesem Anliegen des Projektes siehe das Einleitungskapitel von Weiß.

Medium der Selbstaufklärung der Gesellschaft schafft oder sich als Medium „vermachteter“ Kommunikation im Dienst partikularer Interessen erweist.⁸

Die Analyse der Kontexte bezieht die Bedeutungsarrangements, die von Diskursen bewerkstelligt werden, auf institutionelle Strukturen, Interessen usf. Das setzt voraus, dass die Bedeutungsarrangements, die Deutungsmuster, die einen Diskurs dem Inhalt nach ausmachen, bestimmt werden. Die Analyse der Deutungsmuster ist das Herzstück des methodischen Vorgehens.

4. Analyse von Deutungsmustern

Deutungsmuster sind die sinntragenden Einheiten innerhalb von Diskursen. Deutungsmuster bezeichnen Diskurselemente, in denen der übergreifende Diskurs aufscheint, auf den sich ein einzelner Text bezieht, indem er Elemente dieses Diskurses aufgreift und zu einer Deutung seines Themas arrangiert. Ziel der Textanalyse ist es, Deutungsmuster zu beschreiben; sie bilden die analytischen Einheiten der Textauswertung. Um sie zu bestimmen, ist ein sukzessives Vorgehen erforderlich.

Die Identifikation von Deutungsmustern setzt mit der Analyse von Aussagen in einzelnen Texten ein. Die Texte sind der einheitliche organisierende Rahmen, den die Textproduzenten selbst ihren Aussagen geben. Sie bilden daher die erste Auswertungseinheit der Analyse.

Aussagen bezeichnen und/oder beurteilen ihren Gegenstand, das Thema. Das gilt zunächst für die propositionale Assoziation in einem Satz. Die Satzaussage ist allerdings unselbstständig; sie wird erst durch das Textumfeld vorbereitet und eingelöst. Das nähere Textumfeld, wie es durch den Autor selbst als Einheit markiert wird, ist formal der Absatz, inhaltlich eine Passage, die durch die Identität des Aussagegegenstandes und die syntaktische Verknüpfung von Einzelaussagen zu diesem Gegenstand zu einer Argumentationsstruktur (im Sinne des Toulmin-Schemas) abgegrenzt wird.

Um diese Struktur zu bestimmen, ist die Aussage eines Absatzes in Form eines Kernsatzes, eines „propositionalen Konzentrats“ (Klein 1992) zu ermitteln. Das ist eine Abstraktion; allerdings handelt es sich auf einer ersten Stufe um die Rekonstruktion der Abstraktion, die der Text selbst organisiert. Der Kernsatz komprimiert die Aussage einer Sinneinheit des Textes. Die kondensierte Kernaussage setzt das Thema in ein bestimmtes Verhältnis zu einem Objekt. Das Thema bestimmt und begrenzt die

⁸ Siehe hierzu den Beitrag von Jarren und Zielmann über die Möglichkeiten der Institutionalisierung von Medienkritik sowie das Schlusskapitel.

Sinneinheit der Kernaussage. Im Rahmen des Projektes werden Klassen solcher Themen unterschieden: Typen von Sendungs- und Programminhalten (informierende, unterhaltende), Medienpersonen, medienwirtschaftliche, medienpolitische oder -rechtliche Fragen, Mediennutzung und -wirkung (siehe das Klassifikationssystem). Der Kernsatz lässt sich als Assoziation des Themas mit einem anderen Thema und/oder mit einem der „Thematisierungshorizonte“ – Ästhetik, Gesellschaft, Politik und die ihnen jeweils assoziierten Maßstäbe der Beurteilung („Werte“) – beschreiben.

Zur Kennzeichnung der Kernaussage gehört es darüber hinaus zu bestimmen, *wie* sie das Thema in ein propositionales Verhältnis setzt. „Argumentationen sind Verknüpfungshandlungen“ (Klein 1992, 79). Also muss die Rekonstruktion der Argumentationen, die Bedeutungen „arrangieren“, auch die Art dieser „Verknüpfungshandlung“ bestimmen. Dazu stellt die Sprachwissenschaft nutzbare Taxonomien bereit.

Illokutionen bezeichnen die Sprechhaltung gegenüber der Kernaussage. Klein (1992) verdichtet die umfangreiche Taxonomie von Searle zu zwei elementaren propositionalen Einstellungen:

- eine „epistemische“ Haltung zur Kernsatzaussage (Un-/Gewissheit, feststellen, vermuten, fragen) und
- eine „deontische“ Haltung (Richtigkeit, befürworten, tadeln, fordern, erlauben).

Die Topik klassifiziert die Regeln, nach denen Konklusionen gebaut sind, Schlussregeln also. Zu ihnen gehören (Landwehr 2001, 120 f.):

- Ursache und Wirkung, Grund und Folge
- Mittel und Zweck
- Vergleich, Analogie
- Entgegensetzung
- Teil/Ganzes, Beispiel, Zeichen, Indiz
- Autorität als Argument
- aus der Person abgeleiteter Schluss.

Tropen charakterisieren rhetorische Formen der Bezeichnung. Dazu zählen (Landwehr 2001, 122-124):

- Metaphern (Umschreibung durch Bedeutungstransfer, die ein tertium comparationis nutzt bzw. vorstellt/behauptet)
- Metonymie und Synekdoche (einzelne Erscheinung oder Person repräsentiert ein Allgemeines, ein Prinzip; ein Gegenstand wird durch eines seiner Momente bezeichnet)
- Antonomasie (analogiebildende Umschreibung) und Appellativum (analogiebildende Bezeichnung – „ein Casanova“)

- Ironie, Hyperbel (Übertreibung), Litotes (Untertreibung),
- Euphemismus (Beschönigung) und Aischrologie (drastische Überspitzung).

Rhetorische Figuren sind typische Ausdrucksmittel auf syntaktischer Ebene (Wiederholung, Kürzung, Positionsverschiebung) und Formen, die den Textaufbau im Ganzen bzw. einzelne typische Positionen im Textaufbau charakterisieren (rhetorische Frage, Überleitung, Definition, Evidenz/Dilemma, Klimax, Antithese).

Übergreifende Darstellungsstrategien auf Textebene wie Erzählen, Analysieren, Glossieren u. a. bilden einen Rahmen, in den einzelne rhetorische Figuren oder Topoi eingebettet sind. Die Darstellungsstrategie wird umgekehrt durch deren Arrangement bestimmt (Landwehr 2001, 115).

All das sind Mittel und Methoden, mittels derer Deutungen „arrangiert“ werden können. Für die Zielsetzung des Projektes ist es nicht zweckmäßig, jede einzelne dieser Formen zu identifizieren. Denn das Projekt will nicht die Existenz dieser Formen im Sinne einer sprachwissenschaftlichen Analyse vermessen; vielmehr ist allenfalls ihr Beitrag für die Deutung eines Teilaspektes zum Thema „Fernsehen“ von Interesse. Eine umfassende Klassifikation dieser rhetorischen Formen ist aufgrund der erheblichen Anzahl auszuwertender Texte auch praktisch gar nicht realisierbar. Was kann dann die Erinnerung an die Taxonomien für die qualitative Textanalyse nutzen?

Das Ziel der Textanalyse soll sein, für die Kernsätze, die jeweils eine Deutung in einer Formel verdichten, auch festzustellen und festzuhalten, auf welche Form der Herleitung sie sich stützen, welche epistemische Struktur ihnen unterlegt ist. Diese epistemische Struktur wäre zusammenfassend als eine argumentative Figur bzw. als eine typische Darstellungsform zu charakterisieren, die aus einer spezifischen Konfiguration der oben aufgelisteten rhetorischen Formen besteht. Zur Charakterisierung dieser argumentativen Figur ist in Sonderheit von Belang:

- ob dem Kernsatz ein deskriptiver oder ein präskriptiver Geltungsanspruch beigegeben ist (Illokution),
- ob für die Konklusion des Kernsatzes ein logischer Schluss (Kausalität, Finalität) oder eine plausibilisierende Schlussform (Analogie, Beispiel/Indiz, Autorität, aus Person), ggf. ergänzt oder gar ersetzt durch korrespondierende Tropen (Metapher, Metonymie, Antonomasie) angeboten wird.⁹

Deutungsmuster wären demnach – zunächst auf der Ebene der

⁹ Dabei ist auch daran zu denken, dass die Kernaussage ggf. in der Sprechhaltung selbst artikuliert sein kann, also durch den Darstellungsstil übermittelt wird (wie etwa bei betont subjektiven Erlebnisbeschreibungen, denen es nicht auf eine objektivierende Kennzeichnung des medial Dargebotenen, sondern auf die Apotheose subjektiven Erlebens als Stellung zum Medium ankommt).

Sinneinheiten des Textes – als propositionales Konzentrat (Kernsatz) mit je spezifischer epistemischer Struktur zu bestimmen. Landwehr redet in diesem Sinn, also im Sinn elementarer Deutungsmuster, von den zentralen Aussagen eines Diskurses. Er umschreibt die Fragen, auf die die Analyse der Diskurse – durch die Betrachtung einzelner Darstellungsmittel hindurch – Antwort geben können will:

„Auf dem Weg über die rhetorischen Figuren, stilistischen Mittel und argumentativen Strategien lassen sich die zentralen Fragen nach den Aussagen des Diskurses stellen: Welche epistemische Struktur offenbaren die Aussagen? Welches Wissen wird vorausgesetzt? Welche Kategorisierungen, Kausalitäten, Werthierarchien lassen die Aussagen erkennen? Welches Wissen wird in den Aussagen unterdrückt, nicht zugelassen, nicht berücksichtigt?“ (Landwehr 2001, 129)

„Kategorisierungen, Kausalitäten, Werthierarchien“ – der Dreiklang mag als *Formel* dienen, was das propositionale Konzentrat der Kernsätze enthalten und die Notiz zu ihrer epistemischen Struktur bezeichnen sollte.

Auf einer zweiten Abstraktionsstufe ist für die Texte als Ganzes auf gleiche Weise zu verfahren. Ausgehend von den Sinneinheiten des Textes ist für den Gesamttext ein propositionales Konzentrat, also ein Kernsatz zu formulieren, der die Deutung formelhaft verdichtet, die der Text seinem Thema gibt. Dazu ist die Struktur des Wissens zu bezeichnen, die der Text dieser Deutung unterlegt. Es handelt sich dabei um einen weiteren Schritt der Abstraktion von den Einzelaussagen des Textes. Auch dieser analytische Schluss sucht eine Abstraktion zu rekonstruieren, die der Text selbst vollzieht. Journalistische Texte sind auf die Verdichtung zu einer Kernbotschaft hin strukturiert. Klein zeigt für kommentierende Texte, dass sie durch eine konventionelle Rahmung mit einführender *Quaestio* und bilanzierender *Conclusio* von sich aus auf die Fokussierung zu einer *Kernbotschaft des Gesamtextes* zusteuern. Auch und gerade wenn die Feinanalyse der argumentativen Struktur der Sinneinheiten des Textes offenbart, dass die einzelnen Aussagen nur in einer lockeren logischen Beziehung zur zentralen Aussage stehen, markieren die Texte dennoch eine solche *Conclusio* als bündiges Resultat aller einzelnen Erwägungen (Klein 1992, 98). Für darstellende journalistische Texte wird die professionelle Konvention wirksam, eine umgekehrt pyramidale Struktur aufzubauen, die die zentrale Aussage an den Textbeginn stellt – zumeist nochmals komprimiert in der Überschrift. Auch für darstellende, berichtende Texte lässt sich also eine Struktur ausmachen, die auf eine *Conclusio* zuläuft.

Die Unterscheidung zwischen der Ebene der Sinneinheiten innerhalb eines Textes und der Ebene des Textes als Sinneinheit macht das hierarchische Verhältnis deutlich, in das die Deutungsmuster durch den Text versetzt werden: Der Gesamttext konstruiert eine Lesart, eine Deutung seines zentralen Themas, indem er einzelne Deutungsmuster als

Darstellungs- und Beweismittel arrangiert. Die epistemische Struktur, das Medienwissen des Textes lässt sich als hierarchisches Arrangement von Deutungsmustern beschreiben. Deutungsmuster können dabei in zweierlei Rollen, mit unterschiedlichem Status auftreten: als zentrale Textaussage oder als argumentatives Hilfsmittel (siehe dazu auch unten zur Verschränkung von Diskurslinien).

5. Analyse von Diskursen

Das Projektanliegen geht dahin, Deutungsmuster zu identifizieren, die textübergreifend wiederkehren und daher für das öffentliche Raisonement kennzeichnend sind. Auf einer dritten Abstraktionsstufe wird deshalb die Betrachtung einzelner Texte verlassen zugunsten der Analyse der repräsentativen Textsammlung. Für den Textkorpus als Ganzes ist zu prüfen, inwieweit Deutungsmuster, die in einzelnen Texten identifiziert worden sind, wiederkehren. Bei der Auswertung weiterer Texte wird also festzustellen sein, ob die gleichen Deutungsmuster erneut auftauchen, ob Deutungen, die in ihrer Kernaussage gleichartig sind, in ihrer Struktur variiert werden und ob weitere Deutungsmuster erkennbar sind.

Technisch gesprochen wird sich so sukzessiv die Anzahl identifizierter Deutungsmuster erhöhen. Zugleich wird sich der analytische Aufwand, der bei der erstmaligen Rekonstruktion eines Deutungsmusters die umfassende Prüfung möglicher Lesarten umfasst, bei der Wiederkehr gleichartiger Kernaussagen auf den Vergleich reduzieren, ob und inwiefern Variationen des bereits beschriebenen Musters vorliegen.

Mit dem Übergang zur Betrachtung des Textkorpus wird aus der Bestimmung von Deutungsschemata anhand einzelner Texte erst eine Analyse von Diskursen. Diskurse lassen sich, einer Formel von Landwehr zufolge, durch die „Gleichförmigkeit von immer wieder ähnlich Gesagtem oder Geschriebenem“ identifizieren (Landwehr 2001, 106). Ähnlich definiert Knoblauch Diskurse anhand formularartiger Deutungsmuster, gebildet aus einer spezifischen „topischen“ Struktur. Bei Deutungsmustern handelt es sich demnach um Topoi, welche die Kommunikation einer Gesellschaft über ein Thema inhaltlich tragen (Knoblauch 2001, 216-218). Am Textkorpus ist zu zeigen, welche Deutungen in diesem Sinn ein *Muster* abgeben, eine immer wieder gleichartig im öffentlichen Raisonement formulierte Gewissheit. Das kann auch erst für eine repräsentative Textsammlung (nicht am einzelnen Text) gezeigt werden. Für eine Diskursanalyse hat die Betrachtung von Deutungsmustern also auch eine extensive Dimension: Es kommt darauf an zu zeigen, wie oft, wie

gleichförmig und wiederholt Deutungsmuster vorkommen.¹⁰

Die Betrachtung gleichartig über verschiedene Texte hinweg wiederkehrender Deutungsmuster macht weitergehende Aussagen möglich: Mit Blick auf die epistemische Struktur von Deutungsmustern lässt sich prüfen, inwieweit es zu *Variationen* wie z. B. durch die Erweiterung oder Verkürzung von Begründungsstrategien kommt. Werden Deutungsmuster, nachdem sie einmal etabliert sind, zu einer Formel verkürzt, die nun ohne weitere Begründung wie eine verbürgte Gewissheit zirkuliert?

Des Weiteren ist von Belang, ob sich die den Deutungsmustern unterlegte epistemische Struktur, insbesondere die Form und Elaboriertheit der Begründungen, zwischen den verschiedenen Medien unterscheidet. Werden gleichartige Deutungsmuster z. B. in den Programmzeitschriften und Quality-Papers unterschiedlich kommuniziert? Oder werden in den Printmedien verschiedenen Typs unterschiedliche Deutungen der gleichen Themen in Umlauf gebracht? Die Fragen nehmen den medialen Kontext in den Blick (siehe oben: institutioneller Kontext).

Wer tritt wo als Protagonist von Deutungen in Erscheinung? Sind Deutungen also mit Akteuren assoziiert? Wo finden die Akteure mit ihren Deutungsangeboten eine mediale Bühne? Die Fragen wollen den sozialen Kontext der Deutungsmuster identifizieren (siehe oben: diskursive Formationen).

In diesem Sinn führt Landwehr die oben zitierte Beschreibung der Aufgaben einer Diskursanalyse in folgender Weise fort: „In welchen Zusammenhängen tauchen die Aussagen auf? Welche sich widerstreitenden Aussagen lassen sich in verschiedenen Texten beobachten? Wer versucht mit welchen sprachlichen Mitteln bestimmte Aussagen zu plazieren?“ (Landwehr 2001, 129)

Schließlich ist in diachroner Perspektive von Interesse, wie sich *Diskurse wandeln*. „Daher stellt sich die Frage, wann neue oder variierte Aussagen auftreten, wann bestimmte Aussagen verschwinden, warum sie auftauchen oder verschwinden, was ersetzt oder neu benannt wird.“ (Landwehr 2001, 130) Für den Wandel wird zu beschreiben sein, ob sich der inhaltliche Fortgang als fortgesetzte Geschichte, als „story line“ (Keller 2001, 133) zu erkennen gibt oder ob ein Bruch, ein Austausch der Betrachtungsweisen vorliegt (Einbettung in Diskurstraditionen, Inter-Textualität).

All diese Betrachtungen, die die Kontextgebundenheit von Deutungsmustern identifizieren wollen, operieren mit Vergleichen über größere Textmengen hinweg. Sie sind daher einer zweiten Analysephase vorbehalten,

¹⁰ Um das abbilden zu können, bedienen sich einige der nachfolgend vorgestellten qualitativen Analysen der Unterstützung durch ein PC-Programm zur Erschließung größerer Textmengen und zur Dokumentation der wiederkehrenden Gleichförmigkeit von Deutungsmustern. (PC-Programm WinMAX zur qualitativen Textanalyse).

nachdem in einem ersten Schritt anhand einzelner Texte Deutungsmuster identifiziert und beschrieben worden sind.

Im Rahmen des Projektes werden Texte zu ganz unterschiedlich gearteten Themen erfasst. Bei den Fall-Analysen („TV-Duelle“ im Wahlkampf, Kirch-Pleite und Folgen, Irak-Kriegsberichterstattung, „Deutschland sucht den Superstar“) gibt es ein Oberthema, das eine Vielzahl von Einzelthemen verklammert. Es ist zu prüfen, inwieweit das öffentliche Raisonement Beziehungen zwischen den Einzelthemen herstellt. Für diese großen Themen wird also zu untersuchen sein, inwieweit sich unterschiedliche *Diskurslinien* ausmachen lassen, die an manchen Stellen (bei Texten im Kontext besonderer Ereignisse) miteinander verknüpft werden (bei Kirch etwa: publizistische Macht mal mit Blick auf auswärtige Übernahminteressenten, mal mit Blick auf die Bündelung von Zeitschriften- und Fernsehmacht, mit oder ohne Bezug zu medienrechtlichen Dimensionen; Betrachtung wirtschaftlicher Lage und Trends dissoziiert oder assoziiert mit Fragen der programminhaltlichen Strategie usw.). Darüber hinaus wird zu betrachten sein, inwieweit sich der inhaltliche Wandel in der öffentlichen Besprechung des Themas als Fortschreiben einer einheitlichen Geschichte, einer story line (mit dramatischem Geschehen, Verantwortung/Versagen, Hoffnung/Gefahr usw.) rekonstruieren lässt (Keller 2001, 133).

Die in den Stichprobenzeiträumen erfassten Texte handeln von einer Vielzahl einzelner Sendungen oder von der wirtschaftlichen Entwicklung der Branche oder von medienpolitischen u. a. Fragen. Es ist zu klären, ob etwa die Thematisierung von Sendungen (eines Formats) eine zusammenhängende, fortgeschriebene Diskurslinie im fernsehbezogenen öffentlichen Raisonement ergibt. Darüber hinaus ist zu prüfen, ob etwa die Thematisierung von programminhaltlichen Fragen und die von medienwirtschaftlichen Fragen nebeneinander her laufen, ob es sich also um getrennte Diskurse handelt oder ob diese Diskurse auch miteinander verknüpft werden (etwa mit Blick auf den „Fall“ Kirch-Media).

Die Rede von einem „Diskurs über das Fernsehen“ bezeichnet daher am Beginn eher ein analytisches Vorhaben als eine vorab feststehende Gewissheit. Es bleibt zu untersuchen, ob sich inhaltliche Beziehungen zwischen verschiedenen Diskurslinien ausfindig machen lassen, die es rechtfertigen, von Teil-Diskursen zu sprechen, die sich – wenigstens partiell – zu einem übergreifenden Diskurs über das Medium zusammenfügen oder ob das Bild einer Vielzahl weitgehend unverbundener Diskurse über das Fernsehen entsteht.

6. Zum Vorgehen bei der Textanalyse

Die Textanalyse will Deutungsmuster als Diskurselemente identifizieren. Dazu müssen Texte interpretiert werden. Das Deutungsmuster ist ein analytisches Konzentrat, das aus abstrahierender und schließender Gedankenarbeit hervorgeht. Welche Vorsorge lässt sich dafür treffen, dass subjektive Fehldeutungen vermieden und tatsächlich die den Texten eingeschriebenen Deutungen angemessen identifiziert werden? Die Vorsorge liegt in dem methodischen, systematischen Vorgehen bei der Textauswertung.

Die Analyse setzt mit der Auswertung einzelner Texte bei deren kleinster Sinneinheit, den einzelnen Aussagen ein. Die Sinneinheiten werden zu einer Kernaussage verdichtet. Dazu werden systematisch die oben aufgelisteten Darstellungsmittel – Illokutionen, Topik, Tropen, rhetorische Figuren – aufgesucht, klassifiziert und so als epistemische Struktur der Kernaussage identifiziert. Die Kernaussage selbst wird in einer methodisch einheitlichen, fomularartigen Formel festgehalten – als Einheit von Kategorisierungen, Kausalitäten, Werthierarchien. Methodisch ist das Vorgehen also erstens durch das systematische Aufspüren *deutungstragender Elemente*.

Sukzessive werden von Sequenz zu Sequenz die Aussagen des Textes verdichtet, die Aussage von Abschnitten zusammengefasst und am Ende dieses sequenzanalytischen Vorgehens die Textaussage identifiziert. Bei jedem Abstraktionsschritt im Rahmen dieses sukzessiven Vorgehens sind konkurrierende Lesarten, die der Text aufgrund von Mehrdeutigkeiten möglich macht, systematisch aufzusuchen; sodann ist am Text danach zu suchen, für welche Lesart sich hinreichende Anhaltspunkte finden lassen. „Dieses Vorgehen seziert und interpretiert einzelne Daten (Texte) zunächst in sehr kleinen Schritten, entwickelt Lesarten und verwirft sie gegebenenfalls im Fortgang der Analyse; nach und nach wird auf größere Textabschnitte geschlossen, für die Begriffe gebildet werden.“ (Keller 2001, 139) Methodisch ist das Vorgehen also zweitens durch eine sukzessive Textauslegung, die sich über ihre eigenen Schlussfolgerungen Rechenschaft abgibt. Mit dieser *schrittweisen Sinnprüfung und -schließung* sucht namentlich die wissenssoziologische Hermeneutik die Identifikation von Deutungsmustern zu objektivieren (Reichert 2000, 523).

Sind Deutungsmuster in ihrer Kernaussage und in ihrer epistemischen Struktur einmal identifiziert, werden beim Durchgang durch weitere Texte Abkürzungen möglich. Das Auftreten gleichartiger Deutungen lässt sich durch eine vergleichende Betrachtung diagnostizieren. Allein neu in Erscheinung tretende Deutungen sind in sehr kleinen Schritten zu rekonstruieren. Bei den im Folgenden bearbeiteten Texten werden dann

auch für die neu identifizierten Deutungsmuster beschleunigte Formen der Identifikation möglich. „Die wiederholte Anwendung (des sequenzanalytischen Vorgehens, d. Verf) auf verschiedene Texte führt vergleichsweise zügig zu Sättigungseffekten, bei denen aus weiteren Texten nichts Neues mehr geschlossen werden kann.“ (Keller 2001, 140)

Die *Darstellung* der identifizierten Deutungsmuster kann nicht alle Etappen der schrittweisen Sinnprüfung und -schließung protokollieren. Denn das würde den für die Präsentation der Analyseergebnisse verfügbaren Raum für das Protokoll des methodischen Vorgehens verbrauchen. Die folgenden qualitativen Analysen stellen sich allerdings dem Anspruch, dass die Identifikation und Bestimmung von Deutungsmustern durch die „Präsentation exemplarischer Auswertungen“ von einschlägigen Textstellen nachvollziehbar gemacht wird (Keller 2001, 140). Dieser Forderung genügen die Analysen durch die Diskussion exemplarischer Textstellen.

Die qualitativen Textanalysen durchmessen das Repertoire an publizierten Deutungen des Fernsehens. Sie untersuchen, wie über die programmlichen Leistungen des Fernsehens – seine informierenden und seine unterhaltenden Angebote – öffentlich geredet wird. Darüber hinaus wird das Bild nachgezeichnet, das das Medium in den Kontext wirtschaftlicher und/oder politischer Prozesse stellt. Fallstudien sind so ausgewählt und durchgeführt worden, dass in ihrem Rahmen untersucht werden kann, inwieweit das öffentliche Reden über das Fernsehen dessen Bedeutung für Politik („TV-Duelle“, Irak-Kriegsberichterstattung), Wirtschaft (Kirch-Pleite) sowie Kultur und Gesellschaft („Deutschland sucht den Superstar“) zur Sprache bringt. In der Gesamtschau über diese verschiedenen analytischen Zugänge wird sich zeigen, inwieweit die öffentliche Thematisierung des Fernsehens geeignet ist, der Selbstverständigung der Gesellschaft über die Bedeutung ihres Leitmediums zu dienen. Ob und in welcher Weise die fernsehbezogene Publizistik das Potenzial zu einer solchen kritischen Reflexion des Mediums bereitstellt, das beurteilbar zu machen ist das übergreifende Anliegen der hier vorgelegten „Kritik der Medienkritik“.